

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Neue Schauspiele

Der verbannte Amor oder die argwöhnischen Eheleute

Kotzebue, August

Leipzig, 1810

Akt II

[urn:nbn:de:bsz:31-85981](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-85981)

Zweiter Akt.

(Gemeinschaftlicher Saal mit einer Mittel- und 2 Seitenthüren: links im Vorgrunde des Doktors Zimmer, einige Schritte weiter Adolfinens, rechts im Vorgrunde Werthas Zimmer, weiter hin des Professors Studirstube — es ist Abend — zwey Lichter auf dem Tische.)

Erste Scene.

Fritz, (mit einer Trommel, auf der er trommelt)
Malchen (mit einer großen Puppe).

Malchen. Fritz, mache nicht so viel Lärm!

Fritz. Ey, stopfe Du die Ohren zu.

Malchen. Du wirst noch einmal ein Trommelschläger werden.

Fritz. Nun ja, warum nicht? Papa hat
hat

hat noch gestern gesagt, die Trommelschläger
wären jetzt gar wichtige Leute.

Malchen. Ich heirathe keinen Trom-
melschläger.

Fritz. Ich mag Dich auch nicht.

Malchen. Einen Offizier will ich haben.

Fritz. Die spricht schon vom Heirathen
und spielt noch mit einer Puppe, die größer
ist, als sie selber.

Malchen. Das ist keine Puppe, das
ist Fanchon.

Fritz. Ein Affengesicht.

Malchen (weinerlich). Fritz, Du sollst
mich nicht necken.

Fritz (trommelt). Trumdum! Trumdum!

Malchen. Wenn Du so viel Lärm
machst, so wird Mama kommen.

Fritz. Was thust?

Malchen. Freilich, Mama erlaubt
Dir alle Ungezogenheiten; aber dann könnte
sie auch leicht Madame Schweizer gewahr
werden.

Fritz.

Friz. Wird Madame Schweizer diesen Abend noch herkommen?

Malchen. Ja wohl. Ich habe es vom Papa. Mir vertraut Papa alles.

Friz. Was sie sich einbildet. Wir wollen sehen, wer morgen am besten besteht.

Malchen. Ja, das wollen wir sehen!

Friz. Ach, da kommt Madame Schweizer.

Malchen. Psi! Psi! schreye nicht so!

Zweyte Scene.

Vorige. Madame Schweizer.

Schweizer. Guten Abend, Kinderchen! Mama wird uns doch nicht überraschen?

Malchen. O nein. Die Mutter sitzt mit dem Vater auf dem Sofa und sie reden gewaltig viel mit einander.

Schweiz

Schweizer. So komme geschwind,
heute zum letztenmal.

Malchen. Fritz, nimm das Licht!

Fritz. Wo gehen wir hin?

Malchen. In des Vaters Studir-
zimmer.

Fritz. Die Thür ist verschlossen.

Malchen. So gib mir das Licht und
lauf schnell über den Gang; die Hinterthüre
ist offen. Dann schiebst Du nur den Riegel
von innen weg.

Fritz. So wie neulich. O ich weiß
schon (läuft schnell durch Adolfinens Zimmer).

Schweizer. Mama hat doch nicht ers-
fahren, daß ich schon zweimal hier gewesen?

Malchen. Nicht eine Sylbe. Mein
Bruder ist zwar sonst eine Plaudertasche;
aber diesmal hat er geschwiegen — Papa hat
es ihm auf die Seele gebunden.

Michel (der schon, wie Fritz fortief, den
Kopf durch die Mittelhür gesteckt hatte). So?

Fritz.

Fritz (öffnet von innen des Doktors Zimmer). Da bin ich schon.

Machen. Hast du auch dem Vater einen Wink gegeben?

Fritz. Freilich.

Michel. So?

Machen. Kommen Sie, liebe Madame! wir wollen dann wieder geschwind zuschließen.

Schweizer. Aber Ihr Herr Vater?

Fritz. Der macht's wie ich, er tappt im Dunkeln über den Gang.

(Alle drey ins Zimmer des Doktors.)

Dritte Scene.

Michel (kümmt hervor).

Das geht ja ganz verflucht hier im Hause zu! Mit Respekt zu melden schon das zweyte Dürnchen, das den Herrn Doktor bey Nacht und Nebel besucht. Und die armen unschuldigen Kindlein! das ist ein Skandal!

Vierte

Vierte Scene.

Michel. Gustchen (aus Berthas Zimmer).

Gustchen. Den ganzen Tag ist er nicht zum Vorschein gekommen. Sieh da, Michel, was willst Du so spät?

Michel. Ich wollte nur sehen, ob die Nachtigallen noch Wehlwürmer haben.

Gustchen. Weißt Du nicht, wo der junge Herr Müller ist?

Michel. Ey, ich weiß ganz andre Dinge.

Gustchen. Beantworte mir meine Frage.

Michel. Was geht mich der junge Herr Müller an? Der ist ein armer Schlucker, bettelt mir alle Augenblick ein Bouquet für Sie ab und zahlt mir keinen Heller. Doch daß ich nicht läge, neulich an Ihrem Geburtstag den Strauß mit der Pommeranze, dafür hat er mir doch einen halben Gulden gegeben

gegeben. Aber ich glaube, es war der letzte; denn er mußte ihn aus allen Taschen zusammensuchen.

Gustchen. Willst du mir wohl einen Gefallen thun?

Michel. Für Geld und gute Worte, warum nicht?

Gustchen. Die guten Worte gebe ich Dir gleich, das Geld auf ein anderes Mal.

Michel. Umgekehrt wäre es mir lieber.

Gustchen. Geh auf den Gang — Du weißt ja, wo Herr Müller wohnt — und sieh, ob er zu Hause ist?

Michel. Weiter nichts?

Gustchen. Nein, weiter nichts.

Michel. Und wenn er zu Hause ist, soll er herkommen?

Gustchen. Bei Leibe nicht! Du sagst ihm kein Wort.

Michel. Eine stumme Commission!
(ab zur Mitte.)

Fünfte Scene.

Gustchen (allein).

Nicht einmal zu Hause gespeist hat er. Das ist noch nie geschehen. Zum ersten Male seit einem ganzen Jahre hat er mir bey Tische nicht gegenüber gegessen — ich habe frey aufblicken dürfen; aber es war eine ängstliche Freyheit. Gern hätte ich, wie sonst, die Augen auf den Teller geheftet, mit dem schönen Bewußtseyn, daß sein Blick auf mir ruhe. — Wenn ihm nur kein Unglück zugestoßen ist! — Er kann sich duellirt haben — er kann mit dem Pferde gestürzt seyn! — Ach, er ist nun doch für mich verloren! und bald werde ich nicht einmal mehr um ihn mich ängstigen dürfen, ohne die eiskalte Pflicht zu verletzen. — Da ist er!

Sechste

Sechste Scene.

Gustchen, Müller (aus der Mitte).

Müller (der ihren Ausruf gehört). Meinen Sie mich? Liebe Ransfell! wollte Gott, Sie meinten mich! das wäre mir eine gewaltige Freude!

Gustchen. Ich will nicht hoffen, daß Michel —

Müller. Was hat Michel dabey zu thun?

Gustchen. Haben Sie den Gärtner nicht gesehen?

Müller. Nicht mit Augen. Ich komme eben erst zum Thore herein.

Gustchen. Sie haben den schönen Tag benützt —

Müller. Ja, das hab' ich. Da ist Ihr verlornes Taschenbuch.

Gustchen (froh überrascht). Mein Taschenbuch?

E 2 Müller.

Müller. Es ist unversehrt. Glauben Sie ja nicht etwa, ich wäre so impertinent gewesen hinein zu gucken.

Gustchen. Ums Himmelswillen! wie kommen Sie zu meinem Taschenbuche?

Müller. Als Sie gestern Abend bey Tische darüber jammerten — kein Wissen wollte mir hinunter — und ich nahm mir gleich im Stillen vor, heute darnach zu suchen, als hätte ich, wie Frau Ceres, mein eignes Kind verloren. Darum fragte ich Sie aus — haben Sie nichts gemerkt? — wo Sie gegangen, gestanden, gegessen. Die Stunden, durch die ich mein Brot verdiene, gab ich diesen Morgen in aller Frühe, um den Tag frey zu haben. Die versäumten Collegia hole ich wohl nach. Gegen 10 Uhr war ich auf den Beinen. Nun ich bin ehrlich herumgestrichen; die Sonne hat es verzweifelt warm mit mir gemeint. Ein Glas Milch den ganzen Tag, mehr habe ich nicht genossen.

Gustchen. Guter Müller!

Müller.

Müller. Ja, der gute Müller wäre doch beynah mit leeren Händen nach Hause gegangen. Es wurde schon dunkel, und ich hatte noch immer nichts gefunden. Ich war so verdrießlich, daß ich mich über einen fliegenden Drachen ärgerte, den die Bauerjungen fliegen ließen. Zum Glück gerieth ich auf den Einfall, einen Hirten zu fragen, der seine Heerden hinabtrieb: „Hast du kein Taschenbuch gefunden?“ — Der Kerl schmunzelte. Da pochte mir das Herz. „Ich bitte dich um Gotteswillen!“ — „Was gibt mir der Herr?“ — „Alles was ich habe!“ Als der Spitzbube sah, daß mir vor Begierde die Augen brannten, da forderte er mehr als ich hatte. Ich ließ ihm die Wahl zwischen meinem Beutel und einem Buckel voll Prügel. Das brachte ihn zur Reison und der Schatz war mein.

Gustchen. Geschwind! wieviel haben Sie ausgelegt?

Müller.

Müller. Pfuy! — Liebes Gustchen — nehmen Sie mirs nicht übel, daß ich Sie Gustchen nenne! es fuhr mir so aus dem Herzen — Ausgelegt? Ich dachte, Sie würden mich freundlich dafür ansehen und Sie bieten mir Geld.

Gustchen. Mein, ich biete Ihnen nichts, als den Druck meiner Hand (reicht sie ihm).

Müller. So ist's recht! O die liebe Hand! (Gustchen zieht sie wieder weg.) Weg war sie! Auch gut. Ich bin belohnt. Aber sehen Sie doch geschwind nach, ob nichts fehlt? Ich habe nichts angerührt, so wahr ich ehrlich bin.

Gustchen (steht nach). Es ist alles da!

Müller. Nun Gott sey Dank! Ich muß Ihnen schon bekennen, daß ich ein paar mal mit den Fingern gezuckt habe. Ein leichtfertiger Dämon flüsterte mir in die Ohren: es könnten auch wohl gewisse Briefchen darin stecken — Sie verstehen mich wohl

wohl — Aber weiß Gott, ich habe mir den Satan vom Leibe gehalten wie Doktor Luther, wenn ich gleich kein Dintensaß nach ihm geworfen habe.

Gustchen. Sie würden nichts gefunden haben als einen Brief meiner seligen Mutter.

Müller. Schade, daß sie nicht noch lebt! Ich meine, zu ihr hätte ich Vertrauen gehabt in jeder Noth.

Gustchen. Haben Sie denn keine Mutter mehr?

Müller. Ach nein! die ist schon lange todt!

Gustchen. Sind Sie, gleich mir, ganz verwaist?

Müller. Mein Vater lebt noch; aber — ich will Ihnen das einmal erzählen, wenn wir so wie neulich in der Laube sitzen, während die Andern Karten spielen.

Gustchen. Ach lieber Müller, so werden wir wohl nie mehr bey einander sitzen.

Müller.

Müller. Nicht? Warum nicht?

Gustchen. Ich muß dieses Haus verlassen.

Müller. Verlassen? — Ich meine, Ihre Pflegemutter trüge Sie auf den Händen.

Gustchen. O ja — sie ist unaussprechlich gut — aber ihre Schwester —

Müller. Ist auch eine brave Frau.

Gustchen. O ja, das ist sie — aber ihre unglückliche Gemüthsart — ihr beleidigender, oft lächerlicher Argwohn, den sie nie zu unterdrücken vermag — jeder Blick, den der Doktor auf mich wirft, jedes Wort, das er zu mir spricht, zieht mir Bitterkeiten zu. Ich kann nicht auf sie zürnen; denn ihre eigene Schwester leidet oft gleich mir — ich kann sie nur bedauern, daß sie zu ihrem braven Manne kein Vertrauen fassen kann. Sie selbst schämt sich dessen und bereut es oft und bekämpft es vergebens. Ich halte es für Pflicht, ein Haus zu verlassen, wo ich Kränkungen dulden und Andre betrüben muß.

Müller.

Müller. Aber wohin?

Gusichen. Ich werde — ich soll — davon ein andermal — oder — fragen Sie meine Pflegemutter. Gute Nacht, lieber Müller! Es geschehe was da wolle, das Taschensbuch vergesse ich Ihnen nie. (Geht zur Mitte ab.)

Müller. Sie will aus dem Hause und verschweigt mir wohin? — Warum verschweigt sie das? — Ich ziehe ja doch hinter ihr her wie die Schwalbe hinter dem Frühling.

Siebente Scene.

Müller, Bertha (aus ihrem Zimmer.)

Bertha. Guten Abend, Müller! Es ist mir lieb, Sie noch anzutreffen! Sie schwasteten mir diesen Morgen soviel närrisches Zeug von Gusichen vor, daß ich darüber vergaß, Sie um eine Gefälligkeit zu bitten.

Müller. Da bin ich mit Leib und Seele. Ich diene gern und Ihnen vor Allen.

Bertha.

Bertha. Sie kennen meines Mannes Liebhaberey für Mineralien, Versteinerungen und dergleichen: er wendet viel darauf, bisz weilen mehr als seine Kasse erlaubt. Gestern erzählte er mir mit einem Entzücken, welches nur ein Mineralog ihm nochempfinden kann; er habe bey dem Kaufmann Thorberg, der kürzlich von einer Reise nach Arabien zurück gekommen, einen Dendriten gesehen, aber einen Dendriten, wie es keinen mehr auf der Welt gebe, ich glaube gar, er ist vom Berge Sinai; die Natur soll eine der schönsten Landschaften darauf abgebildet haben. Ich merkte bald, wie lästern er dar nach geworden; allein der Besizer hatte 10 oder 15 Friedrichsd'or dafür gefordert, das war meinem guten Manne zu viel und doch hat er mir noch vor drey Tagen eine goldne Halskette geschenkt, die weit mehr kostet.

Müller. Das freut mich, das ist hübsch von ihm.

Bertha. Mich hat es auch gefreut; aber

aber nun bekümmert es mich. Die Kette ist wohl recht schön und ich trüge sie gern; aber so viel Vergnügen gewährt sie mir nicht, als der Dendrit meinem Manne, und so viel kann sie mir nie gewähren, als die Freude, ihn mit diesem Dendriten zu überraschen.

Müller. Das ist brav, das ist recht brav!

Bertha. Danke für das gütige Zeugniß. Kurz, lieber Müller, Sie sollen mir behülflich seyn, den Dendriten wegzukapern, ehe ein Nebenbuhler ihn erwischt.

Müller. Von Herzen gern.

Bertha. Ich weiß von meinem Manne, daß morgen mit dem frühesten ein großer Kenner das Wunderding beschauen und wahrscheinlich erhandeln wird; also müßte noch diesen Abend etwas geschehen.

Müller. Was denn? Ich bin bereit.

Bertha. Schreiben Sie an den Krassischen Pilgersmann ein Zettelchen in meinem Namen. Hier ist Feder und Dinte. Bitten Sie ihn, herzukommen und seinen Schatz
mits

mitzubringen. Er wird einer Dame das schon zu Gefallen thun und ich hoffe, wir werden des Handels einig. Ich habe ihm nicht selbst schreiben mögen; denn mein Mann hat die kleine Schwachheit, alle meine Billets aufzufangen.

Müller (geht an den Tisch). Ich sehe schon.

Bertha. Bestellen Sie ihn die Hintertreppe herauf. Schicken Sie den Bettel durch Ihren Aufwärter. Adieu! dem Himmel sey Dank, daß mein Mann uns nicht überrascht hat (geht in ihr Zimmer).

Achte Scene.

Müller (allein).

Gute Bertha, ich möchte dir bisweilen um den Hals fallen — und ich will es auch nächstens thun. (schreibt) — — — Ihren Dendriten zu kaufen — — den sie angenehm überraschen will — Ihr gehorsamer Diener!

Neunte

Neunte Scene.

Müller, Bertha (kommt zurück).

Bertha. Ich habe mich eines bessern bedacht. Es ist mir eingefallen, daß die Madame Thorberg eine eitle Person ist. Gehen sie selbst hin, lieber Müller, und nehmen Sie die Kette gleich mit. Wenn die Frau das geschmackvolle Halsband erblickt, so redet sie dem Manne wohl zu und ich erreiche meinen Wunsch um so sicherer.

Müller. Sehr wohl; so ist das Billet überflüssig (reißt es in 2 Stücke).

Bertha. Da nehmen Sie die Kette.

Müller. Ein herrliches Kleinod (wirft sie in die eine Hälfte des zerrissenen Billets und wirft die andre weg). Wird es Sie nicht gereuen?

Bertha. Junger Mann, Sie schwatzen so viel von Liebe und wissen noch nicht einmal, daß es keine größere Freude auf der Welt

Welt gibt, als mit eigener Aufopferung den Wunsch des Geliebten zu erfüllen. Gehen Sie und kommen Sie mir ohne den Dendriten nicht wieder vor die Augen (geht in ihr Zimmer).

Müller. Gut, daß sie ging, sonst hätte ich mich verrathen und wäre ihr um den Hals gefallen (will gehen).

Zehnte Scene.

Müller, Michel (aus der Mitte).

Michel. Alle Hagel! da sind Sie ja schon.

Müller. Hast Du mich gesucht?

Michel. Freilich. Aber ich suchte Sie und fand die Köchin, und wie ich die Köchin gefunden hatte, da vergaß ich Sie zu suchen.

Müller. Vermuthlich hatte die Frau Professorin Dir aufgetragen, mich zu rufen? Ich habe sie bereits gesprochen.

Michel.

Michel. So? Haben Sie sie gesprochen? Ne, die hat mir nichts aufgetragen. Aber Jemand, der durchaus wissen will, ob Sie zu Hause sind.

Müller. Nun? Dieser Jemand?

Michel. Was geben Sie mir, wenn ichs verrathe?

Müller. Vielleicht Ramsell Gustchen? (Michel nickt) Die habe ich auch schon gesprochen (zur Mitte ab).

Michel. So? die haben Sie auch schon gesprochen? Das ist ein Satans.Kerl! Während ich bey der Köchin nur ein Vischen scharmirt habe, ist er schon bey Zweyen der Hahn im Korbe gewesen.

Filfte Scene.

Michel, Professor (aus seinem Zimmer).

Prof. Was willst du so spät, Michel? Hast du etwas anzubringen?

Michel. Hu! entsetzlich viel!

Prof.

Prof. Nur nichts über meine Frau,
das sag' ich dir. Sie ist die vortrefflichste,
die treueste —

Michel. Die schönste, die keuscheste —

Prof. Die nachsichtsvollste —

Michel. Die tugendhafteste —

Prof. Ein Engel!

Michel. Eine Perle!

Prof. Also von der kein Wort!

Michel. Sehr wohl! (Pause.)

Prof. Nun? Was denn sonst?

Michel. Sonst gar nichts.

Prof. Also wärst du doch wegen ihr
gekommen?

Michel. Ich kann ja auch wieder
gehen.

Prof. Geh in Gottes Namen!

Michel. Wünsche wohl zu schlafen!
(will gehen.)

Prof. Höre Michel!

Michel. Ich höre.

Prof. Wenn du mir von meiner Frau
etwas

etwas unwahres berichtest, so schlage ich die Arm und Bein entzwey.

Michel. Ich sage ja nicht ein Wort.

Prof. Geh zum Teufel!

Michel. Dann muß ich hier bleiben; denn hier ist der Teufel los.

Prof. Wie so?

Michel. Ich bin stumm.

Prof. Warum redest du nicht?

Michel. Weil ich meine gesunden Gliedmaßen lieb habe.

Prof. Nun nun, so rede nur. Ich kann dich ja wohl plaudern lassen.

Michel. Die Zunge ist mir ganz erstarrt.

Prof. Soll ich sie lösen?

Michel. Machen Sie eine Probe!

Prof. (gibt ihm Geld). Nun da, so rede!

Michel. Vor einer Stunde kam eine Mannsperson in den Garten ohne Laterne, ganz im Dunkeln. Ich nehme ihn beym Kragen, ich will ihn prostituiren; was geschieht?

Sechszehnter Band.

F

schicht?

schieht? die Frau Professorin kommt, spricht: sie habe ihn bestellt und führet ihn mir nichts dir nichts in ihr Kämmerlein.

Prof. Wie sah der Fremde aus?

Michel. Wie ein Nachtwächter. Ein häßlicher alter Kerl mit einem Buckel hinten und vorn.

Prof. Hahaha! Du hast im Dunkeln scharfe Augen.

Michel. Ich brachte Licht, aber denken Sie sich den Gräuel! die Madame selber blies es mir vor der Nase aus.

Prof. Wirklich? Hahaha! Ich danke Dir, mein Freund! mit dem Nachtwächter hat es nichts zu bedeuten.

Michel. Meinertwegen!

Prof. Das Vertrauen zu meiner Frau ist unerschütterlich.

Michel. Eben jetzt hat sie hier im Saale mit dem Musje Müller geschwaht. Das hat aber auch nichts zu bedeuten.

Prof. Mit dem jungen Herrn Müller?

Michel.

Michel. Ja!

Prof. Ganz allein?

Michel. Mutterseelen allein.

Prof. Wer weiß durch welchen Zufall —

Michel. Freylich —

Prof. Man begegnet sich von unger
fähr —

Michel. Das trifft sich wohl.

Prof. Man spricht ein paar Worte —

Michel. Natürlich.

Prof. Und das ist Alles?

Michel. Tutto.

Prof. Hier gehen ja auch beständig
Leute ab und zu.

Michel. Ab und zu.

Prof. Hier brennt ja auch ein Licht.

Michel. Es ist lange nicht gepußt
(pußt es).

Prof. Nein, ich will das beste Weib
durchaus nicht mehr durch Argwohn kränken.

Michel. Bravo!

F 2

Prof.

Prof. Ich will nichts mehr hören!
(Nimmt das zerrissene Papier auf.)

Michel. Recht so!

Prof. Ich will nichts mehr sehen.
(Geht nach dem Lichte.)

Michel. Ein weiser Entschluß!

Prof. Was ist das? (liest) „Die
„Frau Professorin — wünscht insgeheim —
„noch diesen Abend mit Ihnen abzuschließen —
„der Herr Professor — darf nichts davon er-
„fahren — sie will der Liebe ein schönes
„Opfer bringen — man erwartet Sie — an
„der Hintertreppe —“ Tod und Teufel!

Michel. Eine böse Gesellschaft!

Prof. Das ist die Hand des jungen
Müllers.

Michel. Dacht' ichs doch, der hat die
Hand im Spiele.

Prof. Aber an wen geschrieben?

Michel. Vermuthlich an den Nachts-
wächter.

Prof.

Prof. Der Brief ist zerrissen — nur die halben Zeilen sind zu lesen.

Michel. Man hat an der Hälfte genug.

Prof. Das muß heraus. Michel, du mußt mir beystehen.

Michel. Es hat nichts zu bedeuten.

Prof. Wie? Nichts zu bedeuten?

Michel. Madame ist eine Perle.

Prof. Die Perlen sind eine Krankheit.

Michel. Madame ist ein Engel.

Prof. Ach nein, sie ist ein Weib.

Michel. Mir schlägt man Arm und Bein entzwey.

Prof. Lieber Michel, ich werde dich fürstlich belohnen. Stelle dich an die Hintertreppe, laß keine Maus ent schlüpfen.

Michel. Ich will lauern wie auf einen Maulwurf.

Prof. Ob ich gleich jetzt zu ihr hineinstürze? ob ich den Schandzettel ihr unter die Augen halte? — Nein, ich will mich verstellen. Sie wäre im Stande mir alles abzur-

läugnen. Sie würde sagen: „Habe ich denn das geschrieben?“ oder: „ist denn von mir die Rede? gibt es nicht außer mir noch Professorinnen genug in der Stadt? Was weiß ich mit wem der junge Herr Müller sein Wesen treibt? was geht es mich an?“ und so weiter. Nein, ich will schweigen. Ich will die Treulose ertappen und den Vuhler vor ihren Augen ermorden. (ab.)

Michael. Huhu! Nun brennt es in allen Ecken.

Zwölfte Scene.

Adolfine, Michael.

Adolf. (aus ihrem Zimmer). Wer sprach hier so laut?

Michael. Der Herr Professor.

Adolf. Waram tobt er?

Michael. Es ist ihm etwas vor die Stirn gefahren.

Adolf.

Adolf. Ich will doch nicht hoffen, daß er schon wieder gegen meine Schwester ungerichten Argwohn hegt?

Michel. Es ist eine böse Krankheit, wer sie einmal am Halse hat, der wird sein Lebtag nicht ganz davon kurirt.

Adolf. Du irrst, mein Freund. Ich selbst war bisweilen damit behaftet; aber Gott sey Dank! ich empfinde keine Spur mehr davon.

Michel. Gratulire!

Adolf. Es ist ja auch, beym Lichte bes sehen, recht albern.

Michel. Recht einfältig.

Adolf. Man quält was man liebt.

Michel. Bis aufs Blut.

Adolf. Und sich selbst obendrein.

Michel. Tag und Nacht.

Adolf. Ist das nicht närrisch?

Michel. Pudelnärrisch.

Adolf. Zumal wenn man einen sol chen Mann hat wie ich.

Michel.

M i c h e l. Zumal.

A d o l f. So brav!

M i c h e l. So respektabel!

A d o l f. So treu!

M i c h e l. So felsenfest!

A d o l f. Darum verbiete ich Dir auch,
mir jemals ein Wort gegen ihn anzubringen.

M i c h e l. Werde mich wohl hüten.

A d o l f. Es würde auch nichts helfen;
ich würde Dich gar nicht anhören.

M i c h e l. Wer bezahlt mir denn meine
Mühe?

A d o l f. Niemand, hörst Du? Nie-
mand.

M i c h e l. Schon recht. Meinertwegen
mag er alle Abende ein Mädchen von der
Straße aufraffen.

A d o l f. Als ob er das thäte!

M i c h e l. I n u, vor einer Stunde
hat er eine herein geführt.

A d o l f. Das hat dir geträumt.

M i c h e l.

Michael. Ich erwischte sie im Garten,
es war ein häßlich Schäschen. —

Adolf. Meinst du?

Michael. Ich wollte sie hinaus trans-
portiren; aber der Herr Doktor meinte, er
müsse ihr erst ein Rezept verschreiben.

Adolf. Hahaha!

Michael. Und mir wurde das Licht aus-
geblasen.

Adolf. Hahaha! Siehst du nun, daß
ich ganz geheilt bin? Erzähle du nur immer
drauf los, mich bewegt du nicht.

Michael. Sehr wohl. Ich kann ja
auch das Uebrige für mich behalten.

Adolf. Das Uebrige?

Michael. Was geht es denn mich an?

Adolf. Welches Uebrige?

Michael. Als ein treuer Diener habe
ich gesprochen, als ein treuer Diener halte
ich das Maul.

Adolf. Weil du nichts mehr weißt.

Michael. Meinethalben mag der Herr
Doktor

Doktor ein ganzes Serail in seinem Hause anlegen.

Adolf. Lügner! Du hast nichts weiter gesehen.

Michel. Gesehen? O ja; aber ich sage nichts weiter.

Adolf. Wohlan, blos um Dich zu beschämen: ich erlaube Dir zu reden.

Michel. Ey ja doch: was hätte ich denn davon?

Adolf. Prügel, wenn Du lügst; ein Trinkgeld, wenn Du die Wahrheit sagst.

Michel. Geben Sie mir nur erst das Trinkgeld, und wenn ich gelogen habe, so lassen Sie mich hinterdrein prügeln.

Adolf. Nun da! (gibt ihm Geld) Aber nimm Dich in Acht, es wird Dir nichts geschenkt.

Michel. (heimlich) Es ist noch ein Frauenzimmerchen hereingeschlichen.

Adolf. Es wird die Köchin gewesen seyn.

Michel.

Michel. Ne, ne, die Köchin kenne ich gar zu gut. Es war ein vornehmes Frauenzimmerchen, mit einer Saloppe, und allerley Kram auf dem Kopfe.

Adolf. Die ist vermuthlich zu meiner Schwester gegangen.

Michel. Sie fragte nach dem Herrn Doktor.

Adolf. So?

Michel. Ich stand unten an der Treppe: — „Ist der Herr Doktor zu Hause?“ — „Ja!“ — „Ist er allein?“ — „Das weiß ich nicht,“ — und damit hüpfte sie die Treppe hinauf wie eine Vachstelze.

Adolf. Was wollte sie?

Michel. Vermuthlich wollte sie auch ein Rezept holen.

Adolf. Ich komme ja eben jetzt von meinem Manne. Wo wäre sie denn geblieben? (Michel deutet schelmisch auf des Doktors Zimmer.) Du lügst.

Michel. So bekomme ich Prügel.

Adolf.

Adolf. Du willst mir nur Geld abloesen.

Michel. Jeder Kreuzer muß ehelich verdient seyn.

Adolf. Geh, ich werde es untersuchen.

Michel. Wünsche gute Expedition.
(Zur Mitte ab.)

Dreyzehnte Scene.

Adolfine.

Der fatale Mensch mit seinen albernen Nachrichten! Es ist nichts, ganz gewiß nichts; aber ich will mich doch überzeugen, meinem guten Manne zur Ehre und mir selbst zur Beschämung. Ein Frauenzimmer — ein wohlgebildetes Frauenzimmer — hier im Saale ist sie nicht — zu mir ist sie nicht gekommen — nach meinem Manne hat sie gefragt — so könnte sie freilich wohl nirgends anders seyn, als in seinem Zimmer — viel leicht

leicht eine Patientin! — Ich will doch hin-
eingehen — ich will die Thüre ganz leise öff-
nen — ist sie wirklich da, so will ich nicht
stören, auf der Stelle wieder umkehren, mei-
nem Manne zeigen, daß ich Vertrauen zu
ihm habe. (Sie dreht ganz leise an dem Griff.)
Die Thüre ist verschlossen. Da haben wirs! es
war ein Märchen, ein albernes Märchen!
— Eingeschlossen hat mein Mann sich gewiß
nicht mit einem Frauenzimmer. — Ich könnte
hören — aber nein, bis zum Hören lasse
ich mich nicht herab. Es kommt mir zwar
vor, als ob ich ein Zischeln hörte — (näher:
sich der Thüre immer mehr) Ja, wahrhaftig, es
wird gesprochen, hm! das ist doch sonderbar
— gezischelt hinter verschlossenen Thüren —
nein fürwahr, wenn ich nicht so völlig frey
von allem Argwohn wäre — eine Andre als
ich, würde durch das Schlüsselloch gucken —
ich erlaube mir das nicht — (schießt von ferne)
Ich würde mich schämen, wenn ich (guckt durch)
Nun bey Gott, es ist ein Frauenzimmer und
zwar

zwar ein recht hübsches. — Was soll ich davon denken? — Bin ich verrathen? betrogen? Ich höre ein Geräusch. (Schmiegt sich an die Wand hinter dem Tische.)

Vierzehnte Scene.

Adolfine, Doktor öffnet Madame Schweizer das Zimmer; doch ohne sie heraus zu begleiten.

Doktor. Leben Sie wohl, Madame! nochmals meinen herzlichsten Dank!

Schweizer. Ich bleibe doch stets in Ihrer Schuld.

(Der Doktor macht die Thüre wieder zu; Madame Schweizer will gehen.)

Adolf. (vertritt ihr den Weg). Mit Erlaubniß, Madame, wo kommen Sie her?

Schweizer (verlegen, doch bald sich fassend). Aus dem Zimmer des Herrn Doktors.

Adolf. Darf man wissen, in welcher Absicht —

Schweizer.

Schweizer. Diese Frage wird der Herr Doktor Ihnen beantworten.

Adolf. Sie können es nicht?

Schweizer. Jetzt nicht.

Adolf. Sie scheinen sehr verlegen?

Schweizer. Ich bin es ein wenig.

Adolf. Vielleicht eine Patientin.

Schweizer. Ich befinde mich wohl.

Adolf. Vielleicht Ihr Mann, Ihre Kinder? —

Schweizer. Ich habe weder Mann noch Kinder.

Adolf. Nun mein Gott! was haben Sie denn?

Schweizer. Ein gutes Gewissen.

Adolf. Darf ich fragen, mit wem ich die Ehre habe zu reden?

Schweizer. Mein Name ist Schweizer. Ich bin eine Schauspielerin.

Adolf. Eine Schauspielerin? Wirklich?

Schweizer. Ja, wirklich.

Adolf.

Adolf. Und haben sich mit meinem Manne eingeschlossen?

Schweizer. So ist es.

Adolf. Das finde ich doch in der That äußerst seltsam, äußerst unschicklich —

Schweizer. Madame! —

Adolf. Um nicht zu sagen unverschämt.

Schweizer. Das geht zu weit.

Adolf. Ich verbitte mir dergleichen unanständige Besuche.

Schweizer. Unanständig?

Adolf. Sie mögen leben nach Ihrem Gefallen. Gewisse Leute haben eine Art von Privilegium dazu; aber eine glückliche Ehe muß man respektiren.

Schweizer. Madame, daß sie mich in einem unwürdigen Verdacht haben, verzeihe ich Ihnen: denn Sie kennen mich nicht; daß Sie aber auch Ihren braven Mann einer Niederträchtigkeit fähig halten, verzeihe Ihnen der Himmel! (verbeugt sich anständig und geht zur Mitte ab.)

Fünfs

Fünfzehnte Scene.

Adolfine (allein).

Ich glaube gar, die unverschämte Person gibt mir noch gute Lehren? — Das ist zu arg! Ich finde eine Schauspielerin mit meinem Manne eingesperrt; er selbst öffnet ihr die Thür, bedankt sich für die angenehme Unterhaltung; sie ist nicht krank, sie hat also nichts bey ihm zu schaffen; sie ist verlegen, sie kann nicht antworten, kann nicht einmal einen elenden Vorwand ihres Besuchs erfinden — und ich soll gelassen bleiben? Soll bey dem Allen nichts Böses denken? Nun wahrhaftig, die Heilige möchte ich sehen, die dabey ruhig bliebe. — Ich will offen handeln, ich will ihn fragen — (thut einen Schritt nach seiner Thüre). Nein, ich will noch an mich halten, erst abwarten, ob er selbst das Räthsel mir lösen werde. — Ist er unschuldig, so wird er ja wohl kommen und sprechen:

Sechzehnter Band.

Ⓔ

Ich

Ich habe einen Besuch gehabt, rathe wen?
Madame Schweizer, eine Schauspielerin.
Sie kam aus der und der Ursache. — Ja,
das wird er thun, das muß er thun. Hat
er doch selbst so eben eine ganze Stunde lang
mir vorgepredigt, in der Ehe müsse Ver-
trauen herrschen, man müsse einander nichts
verschweigen. Nun wohl, redet er nicht, so
ist er schuldig und ich bin verrathen! — O
die Männer! die Männer! auch die ehrlich-
sten! — Keinen Mitbürger werden sie um
einen Heller betrügen, aber Betrug gegen
ihre Weiber scheint ihnen erlaubt, wie den
Spartanern das Stehlen (geht in ihr Zimmer).

Ende des zweyten Akts.

Dritter